Was wird aus Rußland?

Die bedrohten Hauptstädte.

Von Dr. Hans Borst.

Während ich in früheren Artikeln die allgemeine Krisis besprach, die das gesamte wirtschaftliche Leben des russischen Reichs durchmacht, habe ich die Lage der beiden Hauptstädte, Petersburg und Moskau, schon gelegentlich streifen müssen. Dennoch muß ich darauf noch ausführlicher eingehen.

Es darf als bekannt vorausgesetzt werden, daß der Mangel und die Teuerung, die sich im europäischen Rußland allenthalben schwer fühlbar machen, in den beiden Hauptstädten besonders heftig auftreten, weil das versagende Verkehrswesen des Reichs vollends nicht imstande ist, die Millionenbevölkerung Petersburgs und Moskaus zu versorgen. Schon vor einigen Monaten schrieb der Vorsitzende einer Petersburger Lebensmittelkommission darüber im „Nowoje Wremja": „Wir wollen die kommende Verpflegung der Residenz genau ins Auge fassen. Bei 2,400,000 Einwohnern sind allerhöchstens 200,000 genügend bemittelt. Diese werden alles haben: Fleisch und Molkereiprodukte und Fisch und Geflügel und Gemüse, bis zu Trüffeln und Wein. Und nicht von ihnen ist hier die Rede. Aber wovon werden sich die zwei Millionen zwei Hunderttausend der Armut und des Proletariats ernähren? Bei der Tätigkeit der Wasserwege und Eisenbahnen, bei der Zufuhr von Erzeugnissen aus den umliegenden Kreisen per Achse wird die Hauptstadt sich über den Herbst und den Anfang des Winters hinwegdarben. Aber wovon wird sie sich mit Beginn des Jahres 1917 nähren? Korn wird man heranschaffen, aber der jetzt schon hohe Preis dafür wird stark steigen. Fleisch wird es nicht geben. ... Milch und Molkereiprodukte wird es nicht geben. Fisch und Geflügel wird es nicht geben. Und das sind schon alles Produkte der Massenernährung, wenn man nicht Eier, Zucker und Salz rechnet."

Inzwischen hat sich schon während des Sommers die Lage noch weiter verschlechtert. Eier sind schon jetzt sehr hoch im Preise und kaum zu haben. Zucker ist noch knapper als bei uns und zeitweise überhaupt nicht mehr zu haben. Im Laufe des Juni war von den 460 Waggons Zucker, die Petersburg erhalten sollte, kein einziger eingetroffen. Und daß sich die Zuckernot im kommenden Erntejahr noch wesentlich verschärfen muß, habe ich schon früher dargelegt. Auch die Grütze, die ein Hauptnahrungsmittel des russischen Volkes bildet, war, wie schon erwähnt, so gut wie völlig ausgegangen, und die Kartoffeln hatten schon jetzt Preise erreicht, die die höchsten in Berlin gezahlten um ein mehrfaches übertreffen. Was soll nun im nächsten Winter werden, wo sich alle diese Schwierigkeiten weiter steigern müssen?

Tatsächlich haben sich auch die Aussichten für die Zukunft weiter verschlechtert. Aus einer Reihe von Nachrichten geht hervor, daß sich die Hoffnung, während dieser Navigationsperiode größere Vorräte auf dem Wasserwege heranzuschaffen und aufspeichern zu können, nur in ganz unzureichendem Maße verwirklicht hat. Aus der Ferne betrachtet, mag es Erstaunen erregen, daß das gewaltige System von Flüssen und Kanälen, über das Rußland verfügt, nicht mehr dazu beitragen konnte, die Transportschwierigkeiten des Reichs zu mildern. Wer aber nur einmal die Wolga hinuntergefahren ist, der wundert sich darüber nicht. Denn er hat sich davon überzeugen können, daß man selbst diesen mächtigsten aller europäischen Ströme so sehr hat versanden lassen, daß schon seit Jahren ein wasserarmer Sommer seine gesamte Schiffahrt in Frage stellen kann. Die wenigen und veralteten Baggermaschinen, denen man auf tagelanger Fahrt begegnete, machten in ihrem aussichtslosen Kampf gegen die ausgedehnten Sandbänke einen halb lächerlichen, halb tragischen Eindruck. Infolgedessen war die Flußschiffahrt in Rußland überhaupt nur wenig entwickelt, und selbst die außerordentlichen Vergünstigungen, durch die man sie während des Krieges zu heben versucht hat (das Holz für den Barackenbau wurde zu einem Zwanzigstel des normalen Preises geliefert), konnten daran bei der Kürze der Zeit nicht viel ändern. Vor allem fehlte es aufs äußerste an Schleppdampfern, deren Bestand wegen der industriellen Krisis nicht wesentlich erweitert werden konnte. So wird denn in der Presse immer wieder darüber geklagt, daß nicht einmal das Brennholz, das für den langen Winter unbedingt schon jetzt auf dem Wasserwege herangeschafft und aufgestapelt werden müßte, beschafft werden kann. So droht denn der Winter mit neu verschärfter Not an Lebensmitteln und Heizmaterial. Von der Wohnungsnot und dem schweren Mangel an Kleidung und Schuhwerk, der überdies im ganzen Reiche herrscht, habe ich schon gesprochen.

Alle Maßregeln sind gegen diese Verhältnisse machtlos, denn verstärkt man die Zufuhr auf dem einen Gebiet, auf dem die Not gerade besonders dringend ist, so tritt sie sofort um so deutlicher auf anderen Gebieten zutage, die inzwischen vernachlässigt werden mußten. Es ist die alte Geschichte des Fabeldichters Krylow vom armen Trischka, der so schlechte Erfahrungen damit machte, als er seinen durchlöcherten Kaftan mit Flicken stopfen wollte, die er an anderen daraus herausschnitt. Schon jetzt ist die Lage so, daß von autoritativer Seite eine Vermehrung der Krankheitsziffern festgestellt wird. Das Sanitätskuratorium eines großen Petersburger Stadtteils faßte in diesem Sommer eine Resolution, in der es hieß: „In Anbetracht der wachsenden Schwierigkeiten in der Beschaffung der Nahrungsmittel und ihrer Teuerung, angesichts ferner der damit in Verbindung stehenden Vermehrung der Erkrankungen an Skorbut, entsteht die unaufschiebbare Notwendigkeit, öffentliche Speisehallen einzurichten." Aber auch dieses Mittel, das gewiß geeignet ist, eine gewisse Knappheit zu mildern, muß natürlich versagen, wenn es nicht mehr möglich ist, die notwendigsten Mengen an Nahrungsmitteln heranzuschaffen. In Moskau steht es kaum besser. Ueber eine Generalversammlung der Moskauer Sanitätskuratorien berichtete vor einiger Zeit das „Ruskoje Slowo": „Die Vertreter der peripheren Stadtteile wiesen darauf hin, daß sich die Ernährung der Bevölkerung auf Grund der unerhörten Teuerung sehr verschlechtert habe. Der Prozentsatz der Erkrankungen habe sich erhöht. Diese Tatsache erhärten alle Moskauer Krankenkassen."

Angesichts dieser Sachlage hat sich natürlich die russische Regierung vor die unmittelbar drohende Frage gestellt gesehen, was zu geschehen habe, um die für den Winter drohende Katastrophe abzuwenden. Und nichts kann die Hilflosigkeit der Regierung und die Trostlosigkeit der Situation besser illustrieren, als das Mittel, das dafür in Anwendung gebracht werden soll. Man will nämlich zunächst Petersburg und dann Moskau evakuieren. Da man nicht imstande ist, die notwendigen Nahrungsmittel und das Heizmaterial für die Bevölkerung heranzuschaffen, so will man, mit anderen Worten, versuchen, die Menschen zu den Nahrungsmitteln hinzubefördern.

Aber auch dieses verzweifelte Mittel hat wohl schwerlich Aussicht auf Erfolg. Schon als die ersten bestimmteren Nachrichten über derartige Pläne bekannt wurden, fragte ein bekannter Abgeordneter in der Duma, wie man denn das machen wolle, wo doch die Eisenbahnverhältnisse so bestellt seien, daß man ohne Protektion kaum Aussicht habe, in Petersburg ein Billet zu erhalten, selbst wenn man freiwillig abzureisen beabsichtige.

Anfangs waren die Projekte, auf solche Art eine Entlastung der Hauptstädte herbeizuführen, noch in ziemlich vager Form aufgetreten. Noch im Mai wurde in der besonderen Kommission für Heizmaterial, die unter dem Vorsitz des Unterstaatssekretärs Prilesbajew tagte, allen Ernstes der Plan erwogen, in Petersburg alle Theater, Kinematographen und Vergnügungslokale für die Zeit des Krieges zu schließen. Es wurde dabei ausdrücklich darauf hingewiesen, daß, von der so erzielten Ersparnis an Heizmaterial abgesehen, die Residenz ohne Vergnügungslokale „für einen Teil der Bevölkerung an Interesse verlieren und auch aufhören werde, einen gewissen Prozentsatz der Zureisenden anzuziehen". Diesen Gedanken hat man doch wieder fallen lassen, weil er nicht genügend Erfolg versprach.

Man überlegte sich nun, welchen Teil der Bevölkerung man zur Abreise zwingen könnte, verfiel dabei vor allem auf die Flüchtlinge aus den vom Feinde besetzten Gebieten, und am 16. Juli kam ein Beschluß des Ministerrats zustande, diese vom Kriege schon so schwer geprüften Leute von neuem zwangsweise auszusiedeln.

Wenige Tage später veröffentlichte der Fürst W. A. Obolenski in der „Rjetsch" einen interessanten Artikel, der auch diese Maßregel mit ausführlicher Motivierung einer vernichtenden Kritik unterzog. Der Fürst wies darauf hin, wieviel Geld und Arbeit von allen möglichen öffentlichen Organisationen darauf verwandt worden seien, die Flüchtlinge in Petersburg seßhaft zu machen. Man habe ihre Kinder in Schulen und Kindergärten untergebracht, man habe ihnen Wohnung, Arbeit und Einkommen verschafft, und in den ein bis anderthalb Jahren, die seitdem verstrichen seien, wäre die Mehrzahl dieser Leute schon so sehr mit dem neuen Aufenthaltsort verwachsen, daß es unmöglich scheine, sie von da wieder loszureißen. Welchen Teil von ihnen könnte man denn entfernen? Wenn man alle die evakuieren wollte, die je eine Flüchtlingsunterstützung genossen haben, so würde man aus Petersburg eine beträchtliche Anzahl von Arbeitern beiderlei Geschlechts entfernen, was bei dem Mangel an Arbeitskräften offenbar unzweckmäßig sei. Wenn man sich aber nur auf diejenigen beschränken wollte, die aus Alter oder Schwäche noch immer ganz und gar von der staatlichen Unterstützung leben, so würde der Zweck nicht erreicht, denn deren gebe es in Petersburg höchstens zehntausend, was für die Millionenstadt keine Rolle spiele. Aber weiter, fragt der Fürst, wie man denn diese Maßregel praktisch überhaupt durchführen solle. Wenn man die Flüchtlinge zwangsweise evakuieren wolle, so müßte man sie unter polizeilicher Bewachung bis zum Bestimmungsort befördern. Denn sonst würden sie sich unweigerlich in anderen Großstädten niederlassen, in denen die Lebensmittelfrage fast ebenso zugespitzt sei wie in Petersburg. Schon das bloße Gerücht, daß mit der Evakuierung in Petersburg begonnen werden solle, habe nach Angabe des Moskauer Bürgermeisters einen Zustrom der Flüchtlinge nach Moskau hervorgerufen. Wenn man aber hoffe, die Flüchtlinge dadurch zur freiwilligen Uebersiedlung in die Provinz zu bewegen, daß man ihnen in den Hauptstädten die Unterstützung entziehe, so beruhe das auf falscher Berechnung. Denn die große Mehrzahl von ihnen würde weit eher auf die Unterstützung verzichten, als auf die gefundenen Arbeitsgelegenheiten. Sie würden alles daransetzen, um nicht wieder den Stab ins Ungewisse hinaussetzen zu müssen."

Inzwischen haben sich diese Erwägungen des Fürsten Obolenski schon als durchaus zutreffend erwiesen. Die verschiedenen Organisationen, die der Versorgung der Flüchtlinge dienen, haben sich seinen Gründen angeschlossen und überdies schon festgestellt, daß infolge der bevorstehenden Maßregel die Anzahl derer, die eine Unterstützung beanspruchten, stark zurückgegangen sei. Die Regierung hat aber doch von ihrem Plan nicht Abstand nehmen wollen, was freilich nur aufs neue zu beweisen scheint, daß man sich nicht mehr zu helfen weiß. In der ministeriellen Kommission zur Versorgung der Flüchtlinge hat der Vorsitzende den Zeitungen zufolge erklärt, daß die Regierung ihren Entschluß keinesfalls ändern werde; der Ministerpräsident habe ihn daher beauftragt, keine prinzipielle Diskussion darüber zuzulassen. Die Kritik ist also verboten, es handelt sich nur noch um die Ausführung einer von vornherein als nutzlos erkannten Maßregel.

Ich fasse die Tatsachen kurz zusammen: Daß man sich zur „Evakuation der Hauptstädte" entschlossen hat, beweist besser als alle anderen Tatsachen, daß bei den am genauesten unterrichteten amtlichen Stellen keinerlei Hoffnung mehr besteht, die Zufuhr an Nahrungsmitteln und Heizmaterial den dringendsten Bedürfnissen der Bevölkerung auch nur einigermaßen anzupassen. Wie es aber möglich sein soll, die Bevölkerung so weit zu verringern, zu „evakuieren", daß die drohende Gefahr für den Winter vermieden wird, bleibt rätselhaft. Die dafür bisher ins Auge gefaßte Maßregel, Entfernung der Flüchtlinge, muß jedenfalls erfolglos bleiben.

Man könnte freilich den Versuch machen, noch radikaler vorzugehen. Schon der Fürst Obolenski hat darauf hingewiesen, daß, wenn man schon gezwungen sei, die Evakuierung der Residenzen ernstlich ins Auge zu fassen, nicht die Bevölkerung allein entfernt werden müßte, sondern auch diejenigen Einrichtungen, um die sie sich sammelt, also vor allem die großen Fabriken. Wie aber die ohnehin unzulänglichen Bahnen einer derartigen Aufgabe gewachsen sein sollten, ist ein Geheimnis. Auch könnte man natürlich die großen industriellen Unternehmungen der Hauptstädte nicht verpflanzen, ohne sie zu vernichten oder doch fast völlig lahmzulegen. Denn es sind ja doch nirgends auch nur die Baulichkeiten vorhanden, die ihnen an anderem Ort genügende Unterkunft gewähren könnten.

Das englische Lachen.

Beißende Satyre eines schottischen Cato gegen die Gemütsstimmung der modernen Engländer.

Daß die Führer der englischen Politik in diesen Tagen des gewaltigen Völkerringens nicht gerade auf Rosen gebettet sind, daß sie heftigen Angriffen von Gegnern in der Landespresse unterworfen sind und manche beißende Bemerkung über sich ergehen lassen müssen, ist nicht eben allzu verwunderlich in einem Lande, das die Freiheit der Presse längst zu seinen großen Errungenschaften zählt. Ist der englische Zensor auch heute der allmächtige Mann, so vermag er doch die freie Meinungsäußerung nicht zu unterdrücken, wo es sich nicht eben um entscheidende Staatsaffären oder Pläne der Regierung, oder um Geheimnisse handelt, die wichtig für die Führung des Krieges sind. Aber Kritik an den Großen zu üben, selbst am Parlament, das scheint den Briten noch nicht vollkommen untersagt zu sein, die während der verflossenen beiden Jahre soviel haben umlernen müssen, daß es nicht Wunder nimmt, wenn ihnen allmählich bei ihrer Gottähnlichkeit bange wird.

Einen treffenden Beweis dafür bildet die Frühjahrs-Nummer der altbekannten Vierteljahresschrift: „The Scottish Review", in der während der langen Dezennien ihres Bestehens so mancher hervorragende Staatsmann und Publizist seine Ansichten und Gedanken verewigt hat. Die Zeitschrift mag heute wohl manches von ihrer einstigen Bedeutung eingebüßt haben, die sie in den Tagen Macaulays besaß, daß sie aber nicht ganz verlernt hat, mit scharfen Waffen zu schlagen, und sich nicht scheut, bis zum Premierminister hinauf die leitenden Geister vor das Forum zu fordern und der Natur gleichsam den Spiegel vorzuhalten, das beweist ein anonymer Mitarbeiter, der sich hinter dem Namen „Phililetes" verbirgt. Er bietet in seinem Artikel „Solvitur Risu" (Durch Lachen gelöst) ein Bild des englischen parlamentarischen Lebens mit Seitenhieben gegen das Volk, das zugleich von so großer Schärfe der Zeichnung und Neuartigkeit der Auffassung des englischen Charakters ist, daß zweifellos auch die deutschen Leser seinen Ausführungen, die wir im Auszug bringen, mit gespanntem Interesse folgen werden.

Wir geben also hier Philaletes das Wort:

„Es war am Dienstag, dem 2. November 1915, einem naßkalten Nachmittag. Der Nebel, der von der Themse aufstieg, und der Rauch aus zahllosen Schornsteinen webt um Westminster den Farbenton einer düsteren Trauerstimmung; man hätte sich einbilden können, daß der englische Himmel Trauergewänder um das Land angelegt habe.

Der Krieg war in seinen sechzehnten Monat eingetreten und hatte schon Opfer gekostet, die in der Geschichte Englands nicht ihresgleichen haben. Dieses Reich — bisher von militärischen Lasten verschont, hatte eine Armee von drei Millionen Mann aufgestellt, von denen jeder zwischen £250 und £300 pro Jahr verschlang, eine Summe hinreichend eine Familie anständig zu ernähren. Die gesamten Kriegskosten hatten die fabelhafte Summe von 1600 Millionen Pfund Sterling per Jahr erreicht, an Stelle der gewöhnlichen Jahresausgaben von ungefähr 200 Millionen Pfund. Steuern, wie man sie seit hundert Jahren nicht gekannt, waren aufgetürmt. Die Preise für heimische Waren stiegen andauernd, während der nationale Kredit im Auslande sank. Die Produktionsmittel waren bis zu einem solchen Grade gesunken, daß die Einfuhr die Ausfuhr um über 30 Millionen Pfund Sterling im Monat überstieg. Reiche Leute waren gezwungen, sich Genüsse zu versagen, die durch lange Gewöhnung ihnen zu Lebensnotwendigkeiten geworden waren; ärmere Leute begannen Mangel zu leiden, und die höchsten Finanzautoritäten erklärten, so enorm die Lasten auch immer seien, daß unendlich viel mehr ihnen hinzugefügt werden würde."

Der Verfasser fährt dann fort, das Aussehen des Landes zu schildern. Die Zeitungen bringen Spalten auf Spalten von Toten und Verwundeten, die zu Lande oder zu Wasser ihr Schicksal gefunden hatten; Mütter betrauern ihre Söhne, Frauen ihre Gatten, Kinder ihre Väter. Und was war durch alle diese Opfer erreicht? Auf den westlichen Kriegsschauplätzen war das beste, was man sagen konnte, daß der Feind nicht vorwärts gekommen war. Im Osten gab es nur Rückzüge. Die russische Dampfwalze rollte viel rascher zurück, als sie vorwärts gekommen war, die großen russischen Festungen waren in den Händen der Deutschen. Noch tragischer war die Situation im Süden. Der Versuch, die Dardanellen zu forcieren, wurde jetzt allgemein, selbst von den Genies im Beamtenstabe, als ein fürchterliches Fiasko anerkannt. Das Abenteuer hatte doppelt so viele Opfer als der ganze südafrikanische Krieg gekostet, und in dem Massengrab unglücklicher Helden lag auch das Prestige englischer Strategie eingesargt. Als Folge dieser Kalamität mußten die Engländer eine zweite Katastrophe in der Nähe sich vollenden sehen: ihre serbischen Bundesgenossen, zugleich im Norden und Osten angegriffen und im Stich gelassen von denen, die ihre Ehre verpfändet hatten, sie mit ihrer ganzen Macht zu unterstützen, wurden vernichtend geschlagen und mußten Stadt auf Stadt in den Händen ihrer Feinde lassen. Es war also nicht zu verwundern, daß der Optimismus, mit dem England in den Krieg eingetreten, einer Stimmung düsteren Zweifels gewichen war. So ungefähr war die Sachlage, als die lange versprochenen Aufklärungen im Parlament von Seiten des Premierministers Asquith endlich an jenem naßkalten November-Nachmittag zur Wirklichkeit wurden.

„Der Besuch war der Gelegenheit angemessen," fährt der Verfasser fort. „Alle Bänke waren besetzt, die Mitglieder saßen auf den Stufen der Treppe und auf dem Podium beim Stuhle des Sprechers. Die Gallerie der Peers war bis zum Erdrücken voll von Lords, weltlichen und geistlichen, die Fremden-Gallerie desgleichen, und ebenso die Presse-Gallerie. Selten hatte das Haus eine solche Ueberfüllung erlebt. Nicht weniger bedeutsam als die Größe der Menschenmenge war die Haltung Aller. Auf allen Gesichtern — jungen, alten und mittleren Alters — lag ein Ausdruck gespannter Erwartung. Selbst abgehärtete Parlamentarier vermochten ihr Interesse an den Vorgängen nicht zu unterdrücken.

„Als der Premier sich erhob, schien die Luft von unterdrückter Erregung zu vibrieren. Welche Worte wird er an die Vertreter des Volkes richten?

„Ein sehr heiteres Lächeln schien an Herrn Asquiths Mundwinkeln zu hängen, als er seine fertige Antwort auf diese unausgesprochene Frage gibt:

„Ich fürchte, daß es mein Schicksal ist, viele Erwartungen zu enttäuschen, aber nicht am wenigsten die Erwartungen jenes Teiles meiner vielen Ratgeber, die zu denken scheinen, daß es meine Pflicht ist, hier heute entweder im Gewande eines angeklagten Verbrechers aufzutreten, der sich nach besten Kräften wegen seiner etwas zweifelhaften Vergangenheit zu verteidigen sucht — (Gelächter) — oder sogar als ein weißbewandelter Reumütiger mit zwei Kerzen, in jeder Hand eine, zerknirscht und Absolution erflehend — (Gelächter). Es ist weder meine Absicht, die eine noch die andere Maske anzulegen." — (Gelächter und Beifall.)

„So lauteten die Worte des Staatsmannes, auf dessen Schultern die Bürde des Britischen Reiches lag — der Führer von vierhundert Millionen menschlicher Wesen in einem höchst bedeutsamen Moment ihrer Geschichte. Man hätte vermeinen können, daß man einem frohgestimmten Gastgeber bei einem Festessen lauschte, irgendeiner Begebenheit, um eine fröhliche Familien-Affäre gebührend zu feiern. Zwei volle Stunden ging es in dieser Tonart weiter, mit einer Lebhaftigkeit und einem Wortschwall, der nie versagte. Gemütsruhe leuchtete auf seinen Zügen, Ueberredungskünste waren seine Worte. Niederlagen hätten unsere Waffen betroffen, doch man betrachte sich die wunderbare Flotte. „Hat es je etwas ihr vergleichbares in der Weltgeschichte gegeben?" (Beifall.) „Einige Teile des Horizonts sind verdunkelt," doch die Leute sollten lernen, „die gehörige Perspektive für die Dinge zu gewinnen." Mißstimmigkeit im Kabinett? Die meisten dahinzielenden Gerüchte seien Lügen, grobe Verdrehungen der Wahrheit. „Es hat eine Meinungsverschiedenheit gegeben" — das ist alles. (Gelächter.) Für alle Fehler der Vergangenheit wußte er eine plausible Entschuldigung vorzubringen; für alle Mängel der Gegenwart hatte er ein sicheres Heilmittel; und nie vergaß er, rhetorische Gemeinplätze mit amüsantem Beiwerk auszuschmücken. Die Abgeordneten des englischen Volkes haben nie einen solchen Vortrag über Optimismus mit angehört, und die Wirkung auf sie war überaus erfrischend. Wenn sie mit der Absicht zu klagen und zu verdammen gekommen waren, so blieben sie zu lachen und Beifall zu klatschen. Bis das Haus sich kurz vor der Mitternachtsstunde vertagte, widerhallten seine Wände abwechselnd von Gelächter und Applaus. Und in den Zeitungen stand es am nächsten Morgen, daß man an einem Punkte der Rede gewahrte, wie Herr Asquith und ein hervorragendes Mitglied seines Kabinetts „sich vor Lachen schüttelten".

Nach dieser drastischen Schilderung der großen Parlamentssitzung gibt der Verfasser seiner tiefen Empörung beredten Ausdruck. Ein schottischer Dichter seiner Bekanntschaft war von diesen Beispielen englischer Leichtfertigkeit derartig entrüstet, daß er in einfachen Worten nicht darüber zu sprechen vermochte. Wie konnte ein anständiger Mensch lachen, während die Welt sich zu Tode blutete? Das Herz des Gleichgiltigsten war von Schaudern beim Gedanken an das unermeßliche Leid ringsumher erfüllt — aber der Premierminister von England „schüttelte sich vor Lachen". Er konnte dazu nur eine Parallele finden — Nero, die Geige spielend, während Rom in Flammen aufging. Allerdings, gegen diesen Vergleich nimmt der Verfasser den Herrn Asquith in Schutz, indem er sagt, daß der englische Premier nicht ein kaiserlicher „freak of nature" ist, nicht einmal Asquiths wärmste Bewunderer haben ihm jemals besondere Originalität nachgesagt. Bewußt oder unbewußt, spiegelt er nur den Geist der Gesellschaft wider, in der er sich bewegt und atmet. Der Beifall, der seinen feinsilisierten Witzeleien entgegenschallte, bewies, wie gut er auf seine Zuhörerschaft eingestimmt war. Ein englischer Staatsmann, sagt der Verfasser des weiteren, darf heute ungestraft alle anderen Arten von Verdienst vermissen lassen, aber Mangel an Humor — „Humor" ist eines der großen Worte in der englischen Sprache — das ist eine unverzeihliche Sünde. Ganz gleich, wie ernsthaft der Gegenstand unter Beratung immer sein möge, der Redner, der die Aufmerksamkeit des Hauses fesseln will, muß die Kunst verstehen, Lachen zu entfesseln. Als weiteren Beleg für diese Neigung des englischen Parlaments werden einige Beispiele aus Sitzungen angeführt, die kurz zuvor stattgefunden hatten, und der Verfasser untersucht dann die Ursachen dieser merkwürdigen Hinneigung zur Komik, die eine so unverkennbare Charakteristik des Parlaments geworden, die um so seltsamer ist, weil diese Lachlust schon durch die unwesentlichsten Vorfälle, oft in geradezu kindischer Weise, hervorgerufen wird. Unbeabsichtigte Fehler oder Verstöße geringfügigsten Charakters genügen schon — ein Redner stößt in der Hitze des Gefechts ein Glas Wasser um, oder setzt sich auf seinen Hut nieder — sogleich ist das Gelächter da. Selbst exzentrische Manieren oder auffällige Kleidung eines Redners übt die gleiche Wirkung aus. Wenn andere erwachsene Leute lächeln würden, brechen englische Gesetzgeber in brüllendes Lachen aus, sagte der Verfasser und fragt: Woher dieses monumental kindische Benehmen?

„Eine Erklärung, von einem langjährigen Beobachter im Hause der Gemeinen gemacht, ist die, daß das Haus von seinem eigenen ewigen Geschwätz derartig stark gelangweilt ist, daß es mit wahrer Fieberhast alles aufgreift, was ihm irgendwie Grund zum Lachen bietet.

Eine andere Erklärung, die manchmal dem Verfasser selbst vorgeschwebt hat, besteht darin, daß die Mitglieder eine so übertriebene Ansicht von ihrer gegenseitigen inneren Oede besitzen, daß das geringste Anzeichen vom Gegenteil sie zu ganz ungehöriger Wertschätzung hinreißt."

Aber er geht darin einen großen Schritt weiter und macht nicht allein das Haus der Gemeinen, „diese begrenzte Gesellschaft trauriger Komödianten", für diese Geistesrichtung verantwortlich, sondern das ganze englische Volk, denn das Haus ist nur das getreue Abbild des Volkes.

Fortfahrend sagt er: „Montaigne verhöhnte die Engländer einst, weil sie ihre Vergnügungen so trübselig nehmen. Was immer an Wahrheit in diesem Spott einst gesteckt hat, hat längst seine Spitze eingebüßt. In unseren Zeiten würde es schwer halten, ein Volk in Europa zu finden, das das englische an Leichtfertigkeit übertrifft. Wir alle wissen, daß Engländer kaufen und verkaufen können. Niemand bezweifelt ihre Fähigkeit Calico zu fabrizieren. Aber die Welt hat noch nicht erkannt, in wie liberaler Weise das im Laden verdiente Geld in leeren Vergnügungen vergeudet wird — Vergnügungen so nichtssagend, daß sie nicht einen Heller von Profit, geistigem oder ethischem, gewähren, noch auch gewähren sollen.

„Von allen Bühnen der bewohnten Erde ist die englische Bühne am wenigsten von ernsten Schauspielen heimgesucht. Sie ist fast vollständig der Aufführung von Stücken gewidmet, die, da es keine Tragödien sind, Lustspiele sein müssen. Ein Stück zur Aufführung zu bringen, das irgendwelche Anforderungen an Kopf oder Herz stellt, gilt als Beweis dafür, daß der Unternehmer von der Manie besessen ist, Selbstmord zu begehen. Ein englisches Publikum geht nicht ins Theater, um zu denken oder zu empfinden, sondern nur um zu lachen. Der dramatische Schriftsteller gilt als der Gehilfe des Küchenchefs, seine Aufgabe besteht darin, durch seine Kunst die Verdauung der schweren Gerichte des Andern zu befördern. Ebenso stehts mit mit der Literatur. Die gelesensten Schriftsteller Englands sind die Verfasser seichter, knusperiger, rasch verdaulicher Werke. Jedes Buch, das sich über das Niveau des Verständnisses eines kontinentalen Babys erhebt, gilt als langweilig. Der Deutsche schätzt seine Autoren nach der Tiefe ihrer Gedanken, der Franzose nach der Feinheit des Stils, aber John Bull hat ebensowenig Verwendung für Stil wie für Ideen. Sein einziger Prüfstein für den Wert eines Werkes der Phantasie ist: Ist es amüsant? Und sein höchstes Lob für ein geschichtliches Werk, das er erteilt, besteht, daß er es so „unterhaltsam wie einen Roman gefunden hat."

„Auch in Hinsicht auf das wirkliche Leben ist seine Anschauung nicht anders. Die Fähigkeit unterhaltsam zu sein gilt als die vornehmste Auszeichnung auf jedem Felde der Betätigung, im öffentlichen oder privaten Leben. Jedermann kennt den Richter, der in Witzen macht, er ist eine ebenso bekannte Figur im modernen England wie der Zirkusclown es in früheren Jahrhunderten war, und die Folge ist, daß ein englischer Gerichtshof heute für den mittellosen Nichtstuer billigere Unterhaltung bietet, als eine drittklassige Musik Hall. Ganz wie bei Theateraufführungen und parlamentarischen Debatten ertönt in englischen Gerichtssälen heutzutage fortwährend lautes Gelächter, und gar Mancher geht in's Gefängnis, wenn nicht gerade mit Vergnügen, so doch mit der Erinnerung an einen lustigen Scherz von Seiten des hohen Gerichtshofes. In der Tat, man könnte glauben, daß das häufige Erscheinen derselben Personen auf der Anklagebank seinen Grund darin hat, daß einige von ihnen nur zu dem Zweck ein Verbrechen verüben, um den Witz zu hören, von dem das Strafurteil oft begleitet ist.

„Kaum weniger bemerkenswert ist die Leichtfertigkeit der Herren, die die Majestät Englands in anderen Gerichtshöfen vertreten. Auch ihnen ist die Perfiflage nur ein anderer Ausdruck für guten Ton. Der englische Diplomat, der den besten Idealen seines Berufes nachlebt, würde unendlich lieber jedes einzelne der zehn Gebote brechen, als den Anschein eines unpassenden ernsten Benehmens erwecken. Für ihn gibt es nur einen vom Lachen verzerrten Gott und als seinen Hohepriester den Sekretär für Auswärtige Angelegenheiten. Wer an den Ernst einer Sache glaubt, der wird von ihm mit überlegenem Spott, als ein schlecht erzogener Bourgeois behandelt.. Die einzige englische Institution, die von diesem Geist der Frivolität noch nicht angefressen ist, ist die Kirche. Humor, der von der Kanzel ausgeht, gehört noch zur Kategorie des unbewußten. Mit dieser alleinigen Ausnahme aber wird man finden, wohin man schaut, daß wenn der Engländer zu Montaignes Zeiten seine Vergnügungen trübselig auffaßte, seine Abkömmlinge umgekehrt ihr Geschäft als Jux behandeln.

„In dieser Nationalfähigkeit des Lachens scheint keine Klasse der Bevölkerung zurückzustehen. Ein Hinneigen zur Leichtfertigkeit scheint allen Engländern im Blut zu liegen. Von den Kontrakten des Kriegsministeriums und von der Art und Weise, wie die Bloßstellung des Skandals vom Hause der Gemeinen aufgenommen wurde, ist schon die Rede gewesen. Ganz ähnlich war die Art und Weise, wie London diese Enthüllungen aufnahm. Unter den Kaufleuten und Fabrikanten, die in Verbindung mit dem Kriegsministerium standen, wurde das Erzählen ihrer Erfahrungen mit Kontrakten eine fashionable Belustigung. Jeder Einzelne hatte sein privates kleines Geschichtchen — manchmal deren ein halbes Dutzend, und Niemand, der nicht seinen Spaß daran hatte, wenn er sie vernahm. Und daß man nicht etwa glaube, eine reiche Nation könne sich den Luxus gestatten zu lachen, wo es sich eben nur um die Vergeudung von Geldern handelt, so haben wir auch noch das Schauspiel, daß hohe Militärs in ihren Klubs bei der Unterhaltung über die furchtbarsten Unglücksfälle, von denen ihre Kameraden betroffen worden, vom selben Geiste beseelt waren. — „Haben Sie das Neueste über die Loos-Affaire gehört? Es ist verdammt komisch —." Der Rest geht in unverlöschbarem Gelächter verloren."

Der Verfasser vergleicht diese Manie, alles ins Lächerliche zu ziehen, bei den modernen Engländern mit den Zeiten des Stuartkönigs Karl, der an dem Tage als die Holländer die britische Flotte verbrannten, den Damen seines Seraglio ein Fest gab und sich damit amüsierte, im Bankettsaal nach einer Motte zu haschen, nur mit diesem Unterschiede, daß damals die Leichtfertigkeit auf den engen Kreis des Königs beschränkt war, während jetzt das ganze Volk davon angesteckt ist. „Es ist, als ob die Generation der dekadenten Stuarts der Nachkommenschaft ihren angefressenen Geist hinterlassen hätten", bemerkt er, und schließt mit den Worten, daß diese Auswüchse von Lustigkeit kein Beweis für echten Humor in der rechten Bedeutung des Wortes sind. Sie sind nichts weiter als krasse Beispiele von Gefühllosigkeit, wodurch eine gerechte Entrüstung erstickt und aller Eifer, Fortschritte zu erreichen, verlöscht wird. Eine Atmosphäre wird geschaffen, in der jede edle Regung verkümmert und Betrug auf Kosten der Ehrlichkeit gedeiht." — —

Der schottische Cato entrollt hier ein Bild, das den Engländer zum Nachdenken reizen sollte und das nicht verfehlen wird, den Ausländer, besonders den Deutschen, der dieser Seite des englischen Charakters zu wenig Beachtung geschenkt hat, mit Verwunderung zu erfüllen. Man wird aber nicht leugnen können, daß seine bitteren und beißenden Worte den Klang der Wahrheit haben.

S.

Prothesen aus Papiermasse. Wie die „Berlingske Tidende" mitteilt, hat der dänische Arzt Svindt, der bereits früher künstliche Beine aus Pappe herstellte, seine Experimente jetzt dahin erweitert, daß er auch Füße aus Papiermasse herstellt. Das Fußgestell wird aus Metalldraht verfertigt und hierauf wird die besonders präparierte Papiermasse in diese Form gegossen, so daß die Maschen des Netzes vollkommen ausgefüllt werden. Diese Papierfüße sollen so tragkräftig sein, daß sie sehr gut von Invaliden anwendbar sind, und sie haben außerdem den Vorzug der großen Billigkeit. Die Aerzte berichten, daß die künstlichen Pappbeine von den Invaliden sehr gern benutzt werden.

— Der Berliner „Lokalanzeiger" meldet: Wagners „Parsifal", der bisher auf Anordnung des Heiligen Synods nicht zur Aufführung gelangen durfte, werde nun mit Bewilligung des deutschen Generalgouvernements in der neuen Saison in der polnischen Nationaloper in Warschau in Szene gehen.

Kronstadt.

Kronstadt, der in waldige Berge gebettete Kernsitz des Burzenlandes, eine Perle im Diadem der ungarischen Krone, wie es einst ein König nannte, hatte bereits manche Schicksale hinter sich, ehe es zu der freundlichen Heimstätte wurde, zu deren Ausbau Magyaren, Rumänen und Deutsche ungefähr zu gleichen Teilen beigetragen haben. An ihren Bauten kann man's noch ablesen, von welch' friedlichen und kriegerischen Gewalten diese am meisten gepriesene unter den siebenbürgischen Städten berührt worden ist. Ein Denkstein erinnert an ihre älteste Zeit, an jenen legendären Árpad, den ersten Großfürsten der Magyaren, der sich gegen Ende des 9. Jahrhunderts ganz Ungarns und Siebenbürgens zu bemächtigen wußte. Kronstadt blieb daraufhin unter der Herrschaft der Árpaden bis zum Jahre 1211, zu welcher Zeit König Andreas II. die Terra Porza der Gemeinschaft der Deutschordensbrüder verlieh. Die frommen Ritter hatten oft große Mühe, das damals als sehr unwirtlich geschildette Land gegen die Ueberfälle der heidnischen Kumanen zu schützen.

Erst mit dem Einzug deutscher Kolonisten wurde Siebenbürgen einem rationellen Ackerbau erschlossen, und an Stelle der hölzernen Wehrburgen traten allmählich Kastelle und trotzige Steinmauern. 1223 gelangte die deutsche Kolonie im Burzenland durch Schenkung an Papst Honorius III. Eigene Grafen verwalteten das Gebiet, das sich später mit dem der sächsischen Stammesgenossen in Hermannstadt verein